Indiana Tribüne.

— Erscheint —

Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 16 Cents. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $6 per Jahr.

Office: 120 O. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 26. Mai 1887.

Die civilisirten Indianer.

Bekanntlich haben es die Indianer der Ver. Staaten nicht verstanden, sich dem Einflusse der eingewanderten Elemente zu entziehen, sodaß es jetzt unter ihnen zahlreiche Mischlinge gibt. Sogar im Indianer-Territorium kann man diese Wahrnehmung machen. Neben dem echten, kupferfarbenen Indianer kann man dort Mestizen mit heller Hautfarbe sehen, die Ehen zwischen Rothhäuten und Weißen entsprossen sind, und auch Mischlinge mit sehr dunkler Hautfarbe sind häufig, die einer Verbindung von Neger- und Indianerblut ihr Entstehen verdanken.

Vor dem Rebellionskriege hatten viele wohlhabende Indianer im Territorium Negersklaven, von denen sie ihre Baumwollenplantagen bebauen ließen. Bis auf den heutigen Tag gibt es in der Nähe von Eufala viele schöne Plantagen, die von Negern bebaut werden. Diese Neger waren früher, wie in den Südstaaten, gleichfalls Sklaven und mußten nur für Nahrung und Kleidung arbeiten, während sie gegenwärtig für ihre Leistungen auf dem Felde eine Entschädigung in baarem Gelde erhalten.

Viele indianische Sklavenbesitzer konnten sich anfänglich gar nicht mit der Idee befreunden, daß ihre Neger ebenso freie Männer sein sollten, wie sie selber. Auch die Sklaven wußten sich anfänglich in die veränderte Sachlage nicht zu finden, begriffen es jedoch bald, daß sie es nicht mehr nöthig hatten, der Peitsche ihrer Aufseher zu folgen.

Das Indianer-Territorium wird von den fünf sogenannten civilisirten Stämmen bewohnt, nämlich von den Cherokees, den Choctaws, Chickasaws, Seminolen und Creeks. Außerdem gibt es dort noch Ueberreste verschiedener anderer Stämme, die von anderen Gegenden aus dorthin von der Bundesregierung gesandt worden sind. Die ganze Bevölkerung des Gebiets wird auf ungefähr 65,000 Personen geschätzt.

Gouv. Perryman, der Häuptling der Creek-Nation, ist ein sehr intelligenter Indianer. Seine Hautfarbe ist sehr dunkel, und man hegt die Muthmaßung, daß in seinen Adern Negerblut fließt. Er kleidet sich nach Art der Weißen und hat mehrere Töchter, die hübsch genug sind, um in jeder Gesellschaft die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Natürlich ist „Gouverneur" Perryman vollkommen im Stande, zu lesen und zu schreiben.

Auch Bushy Head, der oberste Häuptling der Cherokees, ist ein intelligenter Halbblut-Indianer. Einer seiner Vorfahren war ein Weißer. Gouv. McCurtin vom Stamme der Choctaws ist ein hoher und starkknochiger Mann.

Jede „Nation" hat eine Regierung, welche in mancher Beziehung derjenigen eines Unionstaates ähnlich ist. Sie hat einen „Council," der füglich mit einer Staats-Legislatur verglichen werden kann. Dieses „Council" entwirft die Gesetze, die vom Gouverneur unterzeichnet werden müssen, ehe sie Rechtsgiltigkeit erlangen. Das Veto des Gouverneurs kann vom Council mit einer Mehrheit von zweidrittel Stimmen überstimmt werden. Jede Nation hat viele Schulen, doch werden von ihnen zur höheren Ausbildung die Lehranstalten im Norden benutzt.

Jeder Weiße, der im Territorium eine Indianerin heirathet, erhält dadurch die Rechte eines ortsangesessenen Vollblut-Indianers und darf sich so viel Land „einfenzen," wie er nur will. Uebertreibt er aber die Geschichte und zeigt er sich dabei zu habsüchtig, dann kommen einfach seine Nachbarn und reißen ihm seine Zäune nieder. Wehe ihm, wenn er es wagen sollte, gegen diesen Ausdruck des Volkswillens Widerstand zu leisten!

Popocatepetl.

Das erste, was der Reisende erblickt, wenn er in das „Thal von Mexico" einfährt, ist der glitzernde, schneebedeckte Gipfel des Popocatepetl oder des „rauchenden Berges", wie die wörtliche Uebersetzung des Namens aus der Sprache der Azteken lautet. Derselbe erhebt sich mitten im Thal zu der steilen Höhe von 18,000 Fuß über dem Meeresspiegel. Ihm zur Seite befindet sich ein anderer Bergriese, der Ixtacihuatl, doch ist derselbe um 2000 Fuß niedriger. Beide sind indessen auf ihren Gipfeln mit ewigem Schnee bedeckt.

Der Popocatepetl ist zwar ein Vulkan, hat aber schon seit so langer Zeit kein Feuer ausgespieen, daß viele in seiner Nähe ansässige Indianer behaupten, er sei überhaupt kein Vulcan und habe stets die „eisige Ruhe" bewahrt, welche er gegenwärtig zeigt. Von der Stadt Mexico aus gesehen, erscheint es allerdings fast unmöglich, daß die mit Schnee und Eis bedeckte Spitze des Berges tief in ihrem Innern glühendes Feuer und flüssige Lava bergen könne.

Ein Amerikaner, der sich vor nicht langer Zeit in der Stadt Mexico aufhielt, wurde von dem unwiderstehlichen Verlangen befallen, in den Krater des Popocatepetl hinunterschauen zu dürfen. Er wollte sich anfänglich für diese Tour einen Führer nehmen, aber die Mexicaner stellten ihm so unsinnig hohe Forderungen, daß er beschloß, das Wagniß auf eigene Faust zu unternehmen.

Es war ein äußerst beschwerlicher Gang über Steingeröll, zerbröckelte Lava und Asche. Das Athmen in der dünnen Bergluft wurde dem einsamen Wanderer so schwer, daß er alle Augenblicke stehen bleiben mußte. Nach dreistündiger harter Arbeit hatte er sein Ziel endlich erreicht: er befand sich auf dem Gipfel des Berges und hatte den Krater dicht vor sich.

Den Eindruck, den der Krater auf ihn machte, beschreibt er, wie folgt:

„Vor mir lag ein ungeheurer Abgrund, dessen Durchmesser fast eine halbe Meile breit und der dem Anschein nach mindestens 1000 Fuß tief war. Die Atmosphäre war etwas nebelig und verbarg die Berge in der weiten Ferne, doch fast zu meinen Füßen lagen das Thal von Mexico und das von Puebla und in der Ferne konnte man die weißen Umrisse des Orizaba-Berges sehen. Der Rand des Kraters besteht aus losem Sand und ist weder von Schnee noch von Eis bedeckt, da die aus dem Innern des Kraters hervordringende Hitze den Schnee augenblicklich schmilzt. Die Dünste, welche aus den zahlreichen „Solfataras" (Schwefelfabriken) an den Abhängen des Berges in die Höhe dringen, der im Sonnenlicht nahezu blendende weiße Schimmer des Gipfels und der tiefblaue Himmel oben boten zusammen einen Anblick dar, den ich nie in meinem Leben vergessen werde."

Der kühne Reisende drang dann vermittelst einer alten Hebevorrichtung von einer anderen Seite des Kraters aus mehrere hundert Fuß tief in den Krater hinab, wo er einen ganzen Haufen Indianer mit dem Sammeln von rohem Schwefel beschäftigt fand, der dort fortwährend aus dem Innern der Erde in die Höhe dringt. Der Schwefel wird von diesen armen Indianern, die höchstens 14 Tage lang ununterbrochen bei dieser Arbeit aushalten können, in die tiefer gelegenen „Solfataras" geschafft, wo er gereinigt und für den Handel zubereitet wird. Der Reisende hielt es oben nur eine Stunde lang aus, dann zwangen ihn die Schwefeldünste, wieder zu Thal zu steigen.

Wandernde Wracks.

Die nordatlantische Lootsenkarte für den Monat Mai d. J. weist nach, daß sich auf der Strecke zwischen Portland in Maine und Cape Hatteras nicht weniger als 14 Wracks befinden, die auf einer steten Wanderschaft über die Wogen der „unendlichen See" begriffen sind. Auf dem Fahrwege, welcher gewöhnlich von den großen transatlantischen Dampfern eingeschlagen wird, befinden sich sogar 16 solcher Wracks.

Es ist eigenthümlich, daß von der Mannschaft aufgegebene Schiffswracks sich noch lange Jahre auf dem Meere herumtreiben und dem „Zahne der Zeit" Widerstand leisten, ehe sie in der Tiefe des Oceans für immer versinken. Der Schooner „Twenty-one Friends" war bereits am 24. März 1885 an der Küste von Virginien aufgegeben worden, tauchte aber in diesem Jahr wieder auf, und zwar an der Küste von Irland. Zwei Monate später sah man ihn 100 Meilen nördlich von Cap Finisterre. Das Wrack hatte demnach in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine Strecke von 3300 Meilen auf dem Oceane durchwandert!

Der Schooner „Maggie M. Rivers", der im Januar 1884 in der Nähe von Cap Hatteras aufgegeben worden war, wurde vom Golfstrom südwärts getrieben und lagerte später im Fahrwasser der Schiffe am Aequator. Im November vorigen Jahres gelangte dieser „ziellose Wanderer" auf dem Ocean in die Nähe der Bermuden, wo er von einem englischen Kriegsschiff in's Schlepptau genommen und zur „ewigen Ruhe" befördert wurde.

Das hydrographische Amt in Washington hat sich bisher stets die größte Mühe gegeben, auf seinen Karten möglichst genau die Stellen anzugeben, wo sich im Meere Wracks befinden, doch war diese Aufgabe bei der wanderfüchtigen Natur der meisten verlassenen Schiffe keineswegs leicht. In seinem letzten Jahresbericht an die Regierung machte das hydrographische Amt den Vorschlag, einen kleinen Dampfer auszurüsten, dessen Aufgabe es sein sollte, auf im Ocean herumschweifende Wracks zu fahnden und dieselben für die Schiffahrt unschädlich zu machen. Die Anzahl derartiger Wracks sei so groß, daß es sich jedenfalls im Interesse der Schiffahrt lohnen würde, sie aus dem Wege zu schaffen.

In dem Bericht des hydrographischen Amtes heißt es u. A.:

„In Betracht der ungeheuren Anzahl verlassener Wracks, welche sich auf dem Ocean herumtreiben, würde es sich vielleicht empfehlen, daß das Marine-Departement Schritte ergriffe, um sich in Bezug auf diese Angelegenheit mit den Regierungen der anderen seefahrenden Nationen zu verständigen, damit ein bestimmter Theil jeder seefahrenden Nation überwiesen werden könnte. Jede Nation könnte alsdann in dem ihr zugewiesenen Theile des Oceans auf die so sehr gemeingefährlichen Schiffswracks Jagd machen. Die Berichte von Schiffen, welche in Folge eines Zusammenstoßes mit derartigen Wracks zu Grunde gehen, werden nachgerade so häufig, daß die Regierungen der civilisirten Nationen alle Anstrengung machen sollten, um diese Gefahr für die Schiffahrt zu beseitigen."

Auf Grund jenes Vorschlags hat unsere Regierung bereits mehrere Wracks auf hoher See aufräumen lassen, doch liegt es auf der Hand, daß ein gemeinsames Wirken aller Nationen in dieser Angelegenheit sich als sehr nutzbringend erweisen würde. Die Sache wird jedenfalls auch vor dem Congreß zur Erörterung gelangen.

Schicksale eines „Grünen."

Es war am 25. April d. J., als der Deutsche Friedrich Herda im Hafen von Philadelphia landete. Er schlug sein Logis in einem Kosthause an der Newmarket-Straße auf und begab sich am folgenden Tage auf die Suche nach Arbeit. Er gerieth dabei in die Gegend der Fitzwater- und der 20. Straße und konnte nicht mehr nach seinem Logirhause zurückfinden. Die helle Verzweiflung überfiel ihn. Er stellte sich auf der Straße hin und wartete, bis Jemand käme, der ihm aus seiner Verlegenheit helfen würde. Es kamen verschiedene Leute vorbei, die er auf deutsch um Auskunft fragte, zufälligerweise aber traf er auf keinen Deutschen. Jedermann schüttelte den Kopf und ging weiter seiner Wege. Einem Polizisten, der in der Nähe herumlungerte, fiel der Mann auf. „Das ist sicherlich ein Bettler", dachte sich der Mann des Gesetzes. Als der bescheidene Deutsche in seiner unbehilflichen Weise noch mehrere andere Personen angesprochen hatte, sah er sich plötzlich von einem Blaurock am Kragen gefaßt und mußte mit ihm den Weg zu der Polizeistation wandern. Ehe Herda eigentlich wußte, was mit ihm vorging, war er in einer Gefängnißzelle eingesperrt, in welcher er die ganze Nacht zubringen mußte.

Am nächsten Tage wurde der „Verbrecher" vor den Polizeirichter geschleppt. Der Polizist, der ihn verhaftet hatte, beschwor vor dem Richter, daß er den Delinquenten beim Betteln auf der Straße betroffen habe. Es war kein Deutscher da, dem der Gefangene sein Leid hätte klagen können, und englisch verstand er nicht. So mußte er es sich ruhig gefallen lassen, daß er zu sechs Monaten Correctionshaft verurtheilt wurde. Er wußte nicht einmal, was man von ihm haben wollte, bis er am folgenden Tage zur Verbüßung seiner Strafe nach dem Correctionshause geschleppt wurde.

Hier gingen ihm endlich die Augen auf. In seiner Bedrängniß wandte er sich an das deutsche Consulat in Philadelphia um Hilfe. Er sandte an dasselbe ein Schriftstück, worin er u. A. den Nachweis führte, daß er ein deutscher Unterthan, mit einem Passe versehen sei und sich im Jahre 1888 wieder bei seinem Regiment einzufinden habe. Das Consulat hielt es nicht der Mühe werth, sich mit der Angelegenheit weiter zu befassen. Das Bittschreiben Herdas wurde mit einigen erläuternden Worten „zur weiteren Veranlassung" der Agentur der deutschen Gesellschaft in Philadelphia überwiesen.

Aus den Briefen Herdas und des Superintendenten des Correctionshauses Gust. Merricks ergab sich, daß Herda wirklich unschuldig verurtheilt worden war. Der Polizeirichter, der das Urtheil über ihn gefällt hatte, entschuldigte sich damit, daß er auf die eidliche Aussage des Polizisten nicht anders habe verfahren können. Er erklärte, es thue ihm leid, daß es nicht mehr in seiner Macht liege, dem Gefangenen wieder die Freiheit zu geben. Unter den obwaltenden Umständen habe er natürlich gegen eine Freilassung Herdas nichts einzuwenden; das sei überhaupt Alles, was er in der Angelegenheit thun könne.

Die Aeußerung des Richters wurde dem „Superintendenten des Correctionshauses" unterbreitet, und gleichzeitig wurde auch der „Board of Charities" von dem Falle benachrichtigt. Dieser Tage wurde daraufhin der deutschen Gesellschaft die Mittheilung gemacht, daß der Freilassung des Herda nichts im Wege stehe, doch müsse derselbe aus dem Gefängnisse abgeholt und für ihn weitere Sorge getragen werden. Herda ist jetzt frei.

Vom Inlande.

In Key West in Florida ist neulich ein Fall von gelbem Fieber vorgekommen. Der Patient erkrankte bereits vor mehreren Tagen, doch warteten die Aerzte, bis sie eine bestimmte Diagnose des Falles abgeben konnten.

Die Chippewa Indianer im Chippewa-County im nordwestlichen Wisconsin haben sich im verflossenen Winter recht nützlich gemacht. Sie haben sich nämlich mit dem Ausgraben und Wegschaffen von Baumstumpfen beschäftigt und erhielten dafür je nach dem Orte und der Beschaffenheit des Holzes $1.75 bis $3.25 für tausend Fuß. Es sind $30,000 in der Bank in Chippewa-Falls für sie deponirt, welche je nach Bedarf auf Anweisung des Regierungsfarmers Rusler von ihnen gezogen werden können.

Der Ober-Staatsanwalt von Jowa hat den dortigen Sheriffs auf freche Weise gerathen, sich bei der Durchführung des Prohibitionsgesetzes nicht an die Einmischung der Bundesbehörden zu kehren. Der besondere Fall, welcher dieses Gutachten veranlaßt, ist in Atlantic, dem Hauptorte des County Caß, vorgekommen, wo der Sheriff, welcher die Biervorräthe einer Brauerei confisciren wollte, von einem Bundessteuer-Beamten auf den Grund hin daran verhindert wurde, daß die Bundesregierung das Prioritätsrecht habe, weil die Bundessteuer noch nicht bezahlt sei.

Ein Opfer seines Berufs ist der brave Michael Hammond, ein Conducteur der Delaware & Hudson-Bahn, geworden. Als der seiner Obhut anvertraute Zug sich der Station Parsons in Pennsylvanien näherte, bemerkte Hammond auf dem Geleise, gerade vor der Locomotive, eine Frau, die einen kleinen Knaben an der Hand führte. Er rief den Beiden zu, aus dem Wege zu gehen, aber je lauter er schrie, desto verwirrter schien die Frau zu werden. Hammond sprang von dem Zuge, eilte auf die Beiden zu und stieß sie die Böschung hinab. Dabei strauchelte er und fiel unter die Räder der Locomotive. Er blieb auf der Stelle todt.

Präsident Cleveland hat das vom Secretär des Innern an den Kriegssecretär gerichtete Gesuch um eine Schwadron Bundes-Cavallerie von Cheyenne in Wyoming zur Durchführung der Proclamation des Präsidenten genehmigt, durch welche dieser die Einfriedigung öffentlicher Ländereien verbietet und die Beseitigung ungesetzlicher Umzäunungen anordnet. Das Gesuch des Secretärs Lamar wurde dadurch veranlaßt, daß gewisse Leute in Wyoming es vernachlässigt oder sich sogar offen geweigert hatten, den in jener Proclamation des Präsidenten gestellten Bedingungen nachzukommen.

Jedem Richter vom Oberbundes-Gerichts steht es frei, nach erreichtem siebzigsten Jahre mit vollem Gehalt in den Ruhestand zu treten. Unter den jetzigen Mitgliedern des Oberbundes-Gerichts sind vier, welche ein Recht auf solche Vergünstigung haben; doch sie ziehen es vor, noch immer hart für ihr Gehalt zu arbeiten, statt es durch's Nichtsthun zu verdienen. Es sind dies der Oberrichter Waite und die Richter Field, Miller und Bradley. Die Herren Waite, Miller und Field sind sämmtlich 71 Jahre alt, während Bradley bereits das 74. Lebensjahr überschritten hat. Aber alle Vier thun es an Arbeitskraft jüngeren Männern gleich.

Die bessere und schönere Hälfte des Sandwich-Kalakauas, Königin Kapiolani, hat dieser Tage dem Hause des Mayors von New York, Herrn Hewitt, die Ehre angethan, es mit ihrer Gegenwart zu beglücken. Die Königin, die Prinzessin Liliuocalani und ihr Gefolge wurden vom Mayor im Victoria Hotel abgeholt und nach seinem Hause geleitet, wo ein zu ihren Ehren veranstalteter Empfang stattfand. Der Mayor hatte eine Anzahl von Richtern und höheren städtischen Beamten sowie persönliche Freunde zu diesem Empfange eingeladen. Die „gekrönte" alte Schachtel wurde natürlich von allen Anwesenden pflichtschuldigst bewundert.

Von einem eigenthümlichen Unfall wurde dieser Tage eine der bedeutendsten Banken in der Stadt New York betroffen. Der Cassirer dem der Verschluß des Geldschrankes anvertraut war, dachte, es sei Samstag Abend und stellte das Schloß des Spindes so, daß das Uhrwerk in demselben erst in 42 und nicht in 16 Stunden ablief. Nun hatte er sich aber an dem Tage zeirrt. Es war Montag, und als am folgenden Tage die Bank Geldauszahlungen machen wollte, war sie dazu nicht im Stande, weil das Uhrwerk im Spinde noch nicht abgelaufen war. Es wäre beinahe zu einem Bankkrach gekommen, doch wurde derselbe noch glücklicher Weise abgewendet.

Ueber die Pfirsichernte in Delaware wird aus Wilmington gemeldet: „Dem „Dover Sentinel" zufolge ist zu befürchten, daß nur die größeren Pfirsichsorten heuer zur Reife gelangen werden; die kleineren Sorten werden wahrscheinlich abfallen, ehe sie reif geworden sind. Dies gilt sowohl vom Staate Delaware als auch von Maryland. Man glaubt, daß dieser Umstand entweder durch die Aprilfröste oder durch die dichten Nebel und östlichen Winde veranlaßt wurde. Die in den „Racks" entlang den Strömungen stehenden Pfirsichbäume sind sehr erheblich beschädigt; in vielen Fällen wird gar keine, oder doch nur eine Viertelernte erzielt werden. In der Umgegend von Woodside haben sich, wie es heißt, an den Wurzeln der Bäume Fliegen festgesetzt, welche der Hessenfliege ähneln; in Folge dessen sterben die Bäume ab. An eine gute Pfirsichernte ist zwar nicht zu zweifeln, aber die Hoffnungen auf eine Riesenernte, die man auf der Halbinsel noch vor vier Wochen hegte, sind geschwunden."

Der Hilfssecretär des Schatzamts Maynard hat in Bezug auf die Classificirung von Körben und Krügen, welche Thee enthalten, eine interessante Entscheidung abgegeben. Der Zollcollector in New York hatte entschieden, daß solche Emballage mit 100 Procent ad valorem zu verzollen sei, und der betreffende Importeur hatte gegen diese Entscheidung auf den Grund hin appellirt, daß seiner Ansicht nach die Emballage nicht zollpflichtig sei. Jeder dieser Körbe und Krüge enthielt Thee in Quantitäten von 1 bis 5 Pfund. Der Zollcollector machte geltend, daß die Emballage nach dem Import weiter verkauft werden könnte. Herr Maynard hat nun entschieden, daß von einer Zollgebühr von 100 Prozent ad valorem nur dann die Rede sein könne, wenn die Emballage nachweislich zum Zwecke des Weiterverkaufes importirt wurde. Dagegen sei dieselbe auch nicht zollfrei, denn der Paragraph 7 des Tarifs enthalte keine Bestimmung, daß die Emballage von nicht zollpflichtigen Waaren frei eingeführt werden dürfe. An eine beabsichtigte Umgebung der Zollgesetze dadurch, daß die Körbe 2c. hier weiterverkauft werden sollen, glaube er zwar nicht, aber dieselben repräsentirten immerhin einen gewissen Werth. Die Körbe seien deshalb mit 30 Procent, die Krüge mit 60 Procent ad valorem zu verzollen. Nur wenn die Emballage zollfreier Waaren absolut keinen Handelswerth habe, könne dieselbe zollfrei importirt werden.

Vom Auslande.

— **Die Madrider Agence Fabra** meldet, vor zwei Monaten habe sich ein spanischer Officier Namens Pastorin in das Gebiet der Somalis und Danakil begeben und von den Häuptlingen derselben eine kleine Bucht erworben, welche weder den Abessiniern noch irgend einer europäischen Macht gehöre und zur Anlage einer Kohlenstation benutzt werden soll. Die ersten Schritte in dieser Angelegenheit seien bereits vor einem Jahre geschehen. Diese Nachricht über die Hissung der spanischen Flagge an der Küste des Rothen Meeres überraschte die italienische Regierung wie das Publicum und erregte eine leichte Verstimmung wegen der Heimlichkeit der spanischen Verhandlungen behufs Erwerbung neuer Stationen, von welcher angeblich der spanische Gesandte in Rom nichts wußte. Der Minister des Auswärtigen ließ daher in Madrid um Erklärungen nachsuchen. Die italienischen Blätter behandeln die Angelegenheit recht maßvoll. Der Popolo Romano hält das Aufsteigen von Schwierigkeiten für unwahrscheinlich und erklärt, falls, wie zu vermuthen sei, die spanische Erwerbung nicht in die Grenzen der italienischen Unternehmungen eingriffe, könne Italien nur mit Befriedigung die Betheiligung einer anderen Macht am Schutz des Handels im Rothen Meere sehen. Aehnlich, nur ausführlicher, äußern sich Riforma und Italie; letztere und der Fanfulla lassen Bemerkungen einfließen über das verstohlene Eindringen einer fremden Macht in eine Gegend, wo Italien so wenig Befriedigung geerntet habe.

— **Ein interessanter Fall** wird aus Diano-Marino gemeldet, jener Ortschaft, die durch das letzte Erdbeben an der Riviera am meisten gelitten hat. Zwei nebeneinander stehende Häuser, die zwei verschiedenen Familien gehörten, stürzten eines auf das andere und begruben in ihrem Falle sämmtliche Bewohner, von denen kein Einziger dem Tode entrann. Als man den Schutt und die Leichen wegräumte, fand man einen Betrag von 200,000 Francs, theils in Gold, theils in Banknoten. Da nicht zu eruiren war, aus welchem Hause diese Summe stammte, und da keiner der Bewohner am Leben geblieben war, der über den Besitzer dieses Geldes Aufschluß zu geben vermag, so sind jetzt die Erben der zwei Familien, welche die beiden eingestürzten Häuser bewohnten, in einen Proceß gerathen, der den Richtern wohl bedeutende Schwierigkeit machen dürfte. — In einem anderen Hause hat ein Mann die Summe von 3000 Francs, sein ganzes mühsam zusammengespartes Vermögen, verloren. Er hat, man möge ihm erlauben, in den Trümmern des Hauses nach dem Gelde zu suchen. Da aber unter den Trümmern sich noch Leichen befanden, verbot die Behörde die Nachsuchung insolange, als die Leichen nicht herausgeschafft wurden. Der arme Teufel wandert nun Tag und Nacht um das verfallene Haus, er ißt nicht, er schläft nicht — immer in der Furcht, es könnten Diebe kommen und unter den Trümmern sein verlorenes Geld stehlen.

— **Man schreibt aus Tiflis** im Kaukasus: „Zum größten Leidwesen sehr zahlreicher Anhänger und Verehrer wurde in Tiflis vor Ostern der armenisch-lutherische Missionär und Uebersetzer der Bibelgesellschaft, Amirsanians ganz plötzlich in seiner Wohnung festgenommen und mit zwei Baptisten-Missionären, welche dasselbe Schicksal erfuhren, zur Verbannung nach Orenburg bestimmt. Keinerlei gerichtliche Verhandlung war vorausgegangen, auch die Ursache nicht aufgeklärt worden, welche ein so strenges Verfahren begründete. Anfänglich wurden die Missionäre in dem allgemeinen Gefängniß mit Verbrechern zusammengehalten und ihnen nicht erlaubt, sich eigene Kleider oder ihre armenisch-lutherische Bibel kommen zu lassen. Erst den größten Bemühungen ihrer Freunde gelang es, ihre Lage zu erleichtern, sodaß ihnen zuletzt erlaubt wurde, mit ihren Familien auf Postwagen nach dem Verbannungsorte zu reisen, was anfänglich auch nicht gestattet werden sollte. Amirsianians ist ein alter, etwa achtzigjähriger, höchst ehrenwerther Mann, der auch im Hause des bisherigen deutschen Consuls Herrn v. Lamezon viel als Hausfreund verkehrte. Er war der Bibelgesellschaft durch seine großartige Sprachkenntniß — er beherrschte dreizehn, meist orientalische, Sprachen — von hohem Nutzen. Armenier, der sich immer mehr ausbreitenden armenisch-lutherischen Gemeinde, hingen dem vortrefflichen Religionslehrer und Missionär mit aufrichtiger Verehrung an. Man nimmt an, daß ein Fall gröbster Unduldsamkeit vorliegt."

— **Ueber den bekannten** Sprengstoff „Melinit", der während der letzten Reichstagswahlen zur Einschüchterung der deutschen Wähler mit Erfolg angewendet wurde, bringt die „N. Allg. Ztg." folgende interessante Mittheilung: „Ueber die chemische Zusammensetzung des Melinits hatte der Berliner Professor der Chemie, Dr. Scheibler, dem Kriegsministerium bereits zu einer Zeit Mittheilung gemacht, wo diese Zusammensetzung noch nicht in weiteren Kreisen bekannt war, und gleichzeitig hatte derselbe eine Anzahl von Melinitproben wechselnder Mischung an die königliche Artillerie-Prüfungscommission abgeliefert. Bei diesen Proben hat sich nun die interessante Thatsache ergeben, daß sich dieser Sprengstoff mit der Zeit von selbst entmischt, wobei Stickoxydgas oder salpetrige Säure frei wird. Das Melinit eignet sich hiernach nicht zu kriegerischen Zwecken, was man auch in Frankreich schon eingesehen haben scheint, da man von seiner weiteren Verwendung absieht und das bereits vorhandene Material vernichtet. Das Experiment soll Frankreich über 50 Millionen Franken gekostet haben, wovon nur die deutschen Pikrinsäure- und Schwefeläther-fabrikanten einen Nutzen gehabt haben würden. Vielleicht hat dasselbe noch ein wissenschaftlich interessantes Resultat, da nach der Meinung des Herrn Scheibler die in dem Melinit enthaltene Schießbaumwolle bei der Selbstentmischung in Zucker übergeht; Herr Scheibler gedenkt den chemischen Proceß der Selbstmischung wissenschaftlich weiter zu verfolgen." Also zu kriegerischen Zwecken eignet sich das Melinit nicht, desto besser hat es sich zu Wahlzwecken verwenden lassen.

— **Dieser Tage erlitt** in Stockholm ein 11 Jahre alter Knabe den Tod mittels einer Schußwaffe durch eine Unvorsichtigkeit seines 14jährigen Bruders, der mit der letzteren spielte. Der Schuß ging in den Magen. Die Eltern waren nicht anwesend, der Vater auf seinem Kontor, die Mutter machte Einkäufe. Der ältere Bruder beschwor nun den kleinen Verwundeten, ihn nicht zu verrathen, er fürchte des Vaters Zorn. Der arme Kleine gelobte dies. Die Eltern kamen zurück und fanden den Zustand des Kleinen sehr bedenklich. Ueber einen Tag ertrug der Dulder die fürchterlichsten Schmerzen und eine schwere Operation. Zwei Stunden nach der Operation war er verschieden, ohne in seinem schweigsamen Heldenmuth sein Gelöbniß gebrochen zu haben. Er hatte seinem Bruder sein Wort gegeben und er hielt es. Erst im Angesicht des Todes seines kleinen Bruders stürzte der ältere Sohn verzweifelt zu Füßen seiner Eltern nieder und erzählte, wie Alles gekommen war.

— **Ueber die verheerenden** Feuersbrünste in Ungarn wird folgendes Nähere berichtet: Aus der Provinz langen Berichte ein, daß zwei blühende Städte Oberungarns völlig eingeäschert und ein Marktflecken im Arader Comitate von einer Feuersbrunst total verheert worden sind. Aus Eperies wird gemeldet: Am 6. Mai ist ein großer, entschieden der schönste Theil unserer Stadt einem verheerenden Brande zum Opfer gefallen. Die Stadt ist zur Stunde ein qualmender und glimmender Trümmerhaufen. Das Feuer kam gegen 10 Uhr Vormittags zum Ausbruche. Von einem heftigen Winde angefacht, verbreitete sich der Brand rapid über die ganze Umgebung und binnen Kurzem war die halbe Stadt in Flammen gehüllt. Die Anzahl der gänzlich abgebrannten Häuser geht in die Hunderte; von öffentlichen Gebäuden sind die lutherische Kirche, das Kollegium „Stephanium", das Rathhaus, das Comitatshaus, das Telegraphenamt, das „Grand Hotel", die katholische Pfarrei, die Volksbank, die Sparkasse, der Bankverein, das Postgebäude, das Gerichtsgebäude, der Redoutensaal, das Theater und die Synagoge abgebrannt. Auch an Menschenleben hat die Katastrophe Opfer gefordert. Zwei Kinder sind verbrannt aufgefunden worden. Mehrere Familien, die sich in die Keller oder Parterrewohnungen retten wollten, erstickten. Bisher ist der Verlust von neun Menschenleben constatirt. Aus Kaschau langte ein Bataillon Infanterie als Hilfstruppe an; die Feuerwehren der Umgebung arbeiteten mit Todesverachtung. — Aus Nagy-Karoly wird gemeldet: Unsere Stadt ist beinahe vollständig vernichtet. Um 12 Uhr kam ein Feuer zum Ausbruch und bald darauf erhob sich ein furchtbarer Sturm, der zahlreiche Dächer abtrug, und viele starke Bäume entwurzelte. Ehe eine Stunde verging, Nagy-Karoly ein einziges Flammenmeer. Es brannte an allen Ecken und Enden. Die Stadt ist förmlich von einem Flammengürtel umringt. Die Kirchen, Schulen und öffentlichen Gebäude — Alles ist ein Raub der Flammen geworden. Von dem gräflich Karolyi'schen Palais sind sämmtliche Stallungen und Nebengebäude eingeäschert, und nur durch übermenschliche Anstrengung gelang es, das Palais zu retten. Das sogenannte Judenviertel, aus mehreren hundert Häusern bestehend, ist total niedergebrannt. Das allgemein herrschende Entsetzen zu schildern, ist unmöglich. Tausende von Menschen sind brodlos und an den Bettelstab gebracht, wohlhabende Bürger ruinirt. Glücklicherweise ist kein Menschenleben zu beklagen. An eine Rettung von Hab und Gut oder Lokalisirung des Brandes war in Folge des furchtbaren Sturmes gar nicht zu denken. Der Schaden ist ungeheuer, das Elend und Entsetzen unbeschreiblich. — Endlich meldet man aus Arad: Bei einem orkanartigen Sturme kam in Kurtis, einer Gemeinde des Arader Comitats, ein heftiger Brand zum Ausbruch, welchem 150 Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude und eine Dampfmühle zum Opfer fielen. Unter Anderen sind die sämmtlichen Wirthschaftsgebäude des Obergespans Fabian niedergebrannt. Um 1 Uhr Mittags ging die Arader Feuerwehr mit Requisiten mittels Separatzuges auf den Brandplatz ab; ihrer Anstrengung ist es zu danken, daß man des Feuers endlich Herr wurde.

— **Alte Knaben in Streit.** Wie dem „D. Volksblatt" vom württembergischen Oberland berichtet wird, geriethen in einem Wirthshaus zu Sch. zwei hochbetagte Männer in Streit. Der Eine, 88 Jahre alt, warf dem Andern, der um 6 Jahre älter ist, vor, er lebe nur von seiner „Passion" (wollte sagen Pension), worauf der 94jährige den 88jährigen einen „Lausbub" hieß. Dieser aber ließ sich's nicht gefallen, und so gab's in allem Ernst noch einen Faustkampf, wobei der Aeltere noch blaue Mäler davontrug.

— **In der Hauptstadt des** Staates New York, Albany, wüthet gegenwärtig das Scharlachfieber auf eine ganz erschreckende Weise. Man trifft Reihen von sechs bis acht Häusern, in welchen man mindestens einen an dieser ansteckenden Krankheit leidenden Patienten finden kann.

Die Broncefigur von William Penn, welche auf den Thurm des neuen Rathhauses in Philadelphia zu stehen kommen soll, wird 36 Fuß hoch sein. Obgleich man schon jetzt mit der Ausarbeitung dieser Figur beschäftigt ist, wird es doch ein Jahr dauern, ehe sie vollendet werden kann.

Notiz für Contraktoren.

Illinois Straße Tunnel.

Office des städtischen Civil-Ingenieurs, Indianapolis, den 12. Mai 1887.

Hiermit wird Nachricht gegeben, daß versiegelte Offerten für den Umbau des Illinois Straße-Tunnel, den jetzt in der Office des Stadt-Ingenieurs befindlichen Plänen und Spezifikationen gemäß, vom Eisenbahn-Comite, dem Stadtanwalt und dem Ingenieur in der Office des Unterzeichneten im Courthause der Stadt Indianapolis entgegen genommen werden.

Offerten werden bis 4 Uhr Nachmittags den 28. Mai 1887 entgegen genommen.

Das Recht, eine oder alle Offerten zurückzuweisen, wird vorbehalten.

S. S. Shearer.

— Versucht —

Mueller's

— feinsten —

Oolong und Gun Powder Thee!

Er ist köstlich!

Emil Mueller

No. 200 Ost Washingtonstr.,

Ecke der New Jersey Str.

Besser als Diamanten

— ist das —

Geschenk der See!

Advokaten Bureau von Denny & Crosby, Zimmer 6 und 7 Talbott & Siems Block, Indianapolis, 4. April 1887.

Marshall C. Woods & Co.:

Verehrte Herren! Ich kaufte heute eine Schachtel Ihres Heilmittels genannt „Ocean Wave Rime". Meine Frau und ich gebrauchten es und fanden daß es ein ausgezeichnetes Heilmittel ist. Ich litt seit 1872 an Magenschmerzen und Unverdaulichkeit. Manchmal fand ich zwar temporäre niemals aber dauernde Hilfe. Aber der Versuch den ich mit „Ocean Wave Lin e" gemacht habe, überzeugt mich daß dies s Mittel mir dauernde Hilfe bringt. Ich hoffe daß Sie Gelegenheit haben damit vielen Leidenden Hilfe zu bringen.

Achtungsvollst

J. C. Denny, Ex-Gen. Anwalt.

Geld zurückerstattet

sollte dieses Mittel nicht helfen. Wir werden unser Versprechen nicht brechen.

Marshall C. Woods & Co.

No. 9 Süd Meridian Straße.

Indianapolis, Ind.

Preis $1. Per Post $1.15.

S. A. Johnston,

62 Ost Washington Str.

Empfiehlt seine große Auswahl in

M. & D. Steel Ranges

für Hotels und Private.

New Lyman Gasolin-Oefen

die besten der Welt.

Die vorzüglichen

Eis-Behälter

aus hartem Holz.

Argand Ranges u. Kochöfen

— und —

FEUER-HEERDE.

WABASH ROUTE!

Falls Sie die Stadt nach